

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 64 (1987)
Heft: 5

Artikel: Durch Unterscheiden leichter verständlich machen
Autor: Bütler, Anselm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Doch manchmal glaube ich, diese Frage sei vermessen, denn darauf antwortet uns Gott kaum direkt. Indirekt vielleicht, indem seine Liebe uns immer umschliesst, uns immer offenbleibt. Und Er hat die Sehnsucht nach dem Paradies in uns eingepflanzt, Antrieb in uns, uns von der Sünde, der Sonderung zu befreien. Aber auch, um Gott auf dem Weg des Fortschrittes wieder zu begegnen, denn jede Sünde, jede Katastrophe ist auch ein Rückruf. Josef Fahm, Waldenburg

Durch Unterscheiden leichter verständlich machen

P. Anselm Bütler

Die abgedruckten Leserbriefe zeigen, dass es für heutige Christen, die ernsthaft versuchen, die Glaubensbotschaft zu verstehen, bei der Lehre von Ur- und Erbsünde grosse Verstehensschwierigkeiten gibt durch die Erkenntnisse der Naturwissenschaft (Evolution), der Psychologie und der wissenschaftlichen Anthropologie. Zwar gab es einen Leserbrief, der das Problem einfach löste: Evolution gibt es nicht, der Schöpfungsbericht und die Berichte vom Sündenfall und dessen Straffolgen sind wörtlich zu nehmen. Ich glaube nicht, dass auf diesem Niveau eine ernsthafte Diskussion möglich ist. Darum habe ich auf den Abdruck dieses Leserbriefes verzichtet.

Wir müssen die Anliegen und Bedenken ehrlich suchender Christen ernst nehmen und immer neu versuchen, die Glaubensbotschaft auch von der Ur- und Erbsünde in einer heute verständlichen Weise darzulegen. Denn es ist ein altes theologisches Prinzip, das in den Leserbriefen ausdrücklich oder indirekt angesprochen wird: Glaubenswahrheiten müssen verständlich sein. So formulierte das schon der hl. Anselm von Canterbury

(†1103): «fides quaerens intellectum», das heisst: Der Glaube sucht das Verständnis der Glaubenswahrheit. Was Herr Heinrich Kühner in seinem Brief schreibt, hilft schon mit, die Glaubenswahrheit von der Ur- und Erbsünde besser zu verstehen. Ich will im Folgenden versuchen, durch notwendige Unterscheidungen, die ich in meinen zwei Artikeln zu wenig beachtet habe, etwas zum Verständnis beizutragen.

Eine erste Unterscheidung: Die Fragestellung zum Thema Ur- und Erbsünde ist bei Israel und im Christentum nicht die gleiche. Für Israel drängt sich die Frage auf: Woher kommt all das Lebensfeindliche und Lebenszerstörerische auf der Erde? Für das Christentum stellt sich die Frage: Wie kann die Ausschliesslichkeit der Heilsvermittlung durch Jesus Christus verständlich gemacht werden?

1. Zur Fragestellung Israels

Theologen aus dem Volk Israel haben versucht, auf die Fragestellung Israels eine Antwort zu finden. Dabei ist zu beachten, dass es in den ersten Kapiteln der Genesis zwei «theologische Schulen» versucht haben, auf je ihre Weise und von ihrem Gesichtspunkt her diese Frage zu beantworten.

Die Lehre des Jahwisten

Da ist einmal die *«theologische Schule des Jahwisten»*. Sie heisst so, weil in den Texten, die aus dieser «Schule» stammen, von der Urzeit an für Gott der Name «Jahwe» gebraucht wird, obwohl nach israelitischer Überlieferung dieser Gottesname erst dem Mose geoffenbart wurde. Dem Textverfasser dieser Schule verdanken wir die Paradies- und Sündenfallerzählung. Um die Sündenfallerzählung richtig deuten zu können, müssen wir auf eine besondere Eigenart dieses Verfassers achten: Dieser Verfasser, «Jahwist» genannt, interessiert sich lebhaft für die Anfänge von menschlichen Gegebenheiten: Kain ist der erste Ackerbauer, Städtebauer; Jabel ist der erste Hirt, Jubal der erste Musiker, Tubal-Kain der erste Schmied usw. So ist es nicht verwunderlich, dass der Jahwist

auch eine Überlieferung kannte, die genau darüber Bescheid wusste, von wem und unter welchen Umständen die erste Sünde begangen wurde. Diese Überlieferung hat er mit seiner feinen Kenntnis des menschlichen Herzens und seinem erstaunlichen Darstellungsvermögen zu einer der erschütterndsten Erzählungen der Bibel ausgestaltet. Ausgehend von diesem Bericht der ersten Sünde illustriert der Jahwist in einer beeindruckenden Abfolge von Bildern das Wachsen der Sünde, angefangen vom Brudermord des Kain bis zum Urteil Gottes, «dass die Bosheit der Menschen auf Erden gross sei und dass jedes Gebilde der Gedanken ihres Herzens allezeit nur noch böse sei» (Gen 6, 5).

Verbunden mit dem Bericht von der ersten Sünde ist der Bericht von der Strafe, den Folgen der Sünde: Die Frau muss in Schmerzen ihre Kinder gebären, die Arbeit des Mannes ist mühselig, weil die Erde Dornen und Disteln trägt. Auf ähnliche Weise werden als Folge der Sünde dargestellt die Naturkatastrophen: die Überschwemmungskatastrophe, dann die Tatsache, dass die Menschen verschiedene Sprachen sprechen und einander nicht verstehen.

Wie sind diese Aussagen zu deuten? Wenn wir daran denken, dass der Jahwist ein besonderes Interesse hat an den Anfängen von menschlichen Gegebenheiten, dann ist der «ersten Sünde» nicht mehr Gewicht zuzuschreiben als dem «ersten Ackerbau»: Sie besagt einfach: Anfang der sündigen Taten der Menschen. Dass dies nicht mehr besagen will, belehrt uns dann ausdrücklich der Verfasser aus der «Priesterschule», wie wir unten sehen werden. – Und die Straffolgen der Sünde? Alle diese Straffolgen sind «natürliche Gegebenheiten», die auch ohne Sünde da wären, die nicht im sündigen Tun des Menschen, sondern in der Beschaffenheit der Natur gründen. Wenn der Jahwist die «lebensfeindlichen» Gegebenheiten als Folge der Sünden darstellt, dann will er damit eine theologische Aussage machen: Er will die Sünde als das eine grosse Unglück des Menschen hinstellen. Die Sünde treibt den Menschen in Not und Ausweglosigkeit, sie macht sein Leben zum

Zwiespalt, lässt die menschliche Existenz zur Tragik werden. Zugleich aber deutet er auch schon eine Erlösungshoffnung an: Durch die Sünde ist der Mensch in eine Lage geraten, aus der er sich selber nicht mehr helfen kann. Hilfe kann ihm nur noch werden durch eine Heilstat Gottes.

Die Lehre der Priesterschrift

Die zweite Theologenschule, die sich zum Anfang der Sünde äussert, ist die sogenannte «Priesterschule». Sie heisst so, weil ihre Texte in Priesterkreisen in Jerusalem entstanden sind, und zwar zirka um das Jahr 500 vor Christus, also rund 500 Jahre später als der Text des Jahwisten. Der Text des Jahwisten muss dieser Schule bekannt gewesen sein, und so dürfen wir den Text der Priesterschule zugleich als eine theologische Deutung und Interpretation des Textes des Jahwisten verstehen. Vom Verfasser dieser «Priesterschrift» stammt der sogenannte «erste» Schöpfungsbericht, des Sechstages-Werk. Auffallend bei diesem Bericht für unsere Problematik ist die wiederholte Aussage, die Schöpfungswerke seien gut gewesen, ja abschliessend lässt der Verfasser dieses Schöpfungsberichtes Gott über seine gesamte Schöpfung das Urteil fällen: Sie ist sehr gut. An diesem Gutsein der Schöpfung scheint sich längere Zeit nichts zu ändern. Im ganzen Stammbaum, den der Verfasser der Priesterschrift anführt, finden sich zwischen Adam und Noah noch keinerlei Anzeichen der Sünde. Damit setzt der Verfasser der Priesterschrift ein Gegengewicht gegen die Darstellung des Jahwisten, der von der ersten Sünde her das Sündenunheil über die Menschen ausbreiten lässt. Dann aber überrascht die summarische Feststellung, die Erde sei vor Gott verderbt, sie sei mit Gewalttat angefüllt worden, denn alles Fleisch habe einen verdorbenen Wandel getrieben (Gen 6, 11f). Die Sünde scheint wie Unkraut auf dem Acker unvermittelt erschienen zu sein und sich unheimlich rasch ausgebreitet zu haben. Wie die Sünde in die Menschheit einbrach, vernehmen wir nicht. Von einer Ursünde ist nicht die Rede. Die Kernaussage des Autors ist vielmehr Antwort auf die Frage: Woher die Sünde und das Unheil als

Folge der Sünde? Die Antwort ist eindeutig klar: Nicht von Gott, denn er hat die Welt gut geschaffen, sondern vom Menschen. Mit aller nur möglichen Bestimmtheit wird die Schuld an der Sünde und ihren Folgen dem Menschen zugeschrieben (Gen 6, 12f). Zugleich wird auch die <Art> der Sünde angegeben: Es ist das Unrecht das ein Mensch in selbtherrlichem Gebaren einem andern Menschen antut, und dieses Unrecht kann sich steigern bis zum blutigen Totschlag.

Ergebnis

Hingegen lässt uns der Verfasser der Priesterschrift die uns wohl bedrängendste Frage unbeantwortet: Wieso kam es denn überhaupt zu dieser sündigen Verderbtheit der Menschen, nachdem Gott doch den Menschen gut erschaffen hatte? Antwort auf diese Frage erhalten wir vom Jahwisten. Er lässt Gott die Sünde gleichsam mit der Feststellung entschuldigen: «Das Gebilde des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend an» (Gen 8, 21). Damit entsteht allerdings eine Spannung zur Aussage des Verfassers des ersten Schöpfungsberichtes, dass Gott alles gut gemacht habe. Auffallend ist nun, dass der Verfasser der Priesterschrift hier keine <Korrektur> oder Interpretation vornimmt, sondern die Spannung stehen lässt. Was aber sollen wir mit dieser Spannung anfangen? Man könnte vielleicht sagen: Diese Spannung will darauf hinweisen: Gott hat das Menschenherz zwar gut, aber doch <schwach> erschaffen. Ob das eine hilfreiche Antwort ist für uns? Sicher könnte damit die Zentraussage beider Verfasser erklärt werden oder wenigstens etwas verständlicher werden: die Universalität der Sünde, dass alle Menschen der Sünde verfallen sind. Dieser Gedanke wird in der prophetischen Theologie zu einem Zentralthema: «Es ist kein Mensch, der nicht sündigt» (1 Kön 8, 46). Die Propheten sehen das Volk in die Sünde verstrickt, die Sünde ist ihm zur zweiten Natur geworden. «Vermag wohl ein Mohr seine Haut zu ändern oder ein Panther seine Flecken? Dann freilich könnt auch ihr Gutes tun, die ihr das Böse gewohnt seid» (Jer 13, 23).

Können wir diese Lehre von der gesamten sündi-

gen Menschheit vereinbaren mit unserem heutigen Wissen aus Paläontologie, Psychologie, Soziologie? Eines ist sicher festzuhalten: Sünde verlangt klare Erkenntnis und freies Wollen. Wenn der Mensch vom Tier abstammt, und das dürfte heute nicht mehr in Frage gestellt werden, dann war Sünde erst möglich, als der Mensch sich entwickelt hatte, vom vollen bewussten und frei handlungsfähigen Menschen. Diese Entwicklung mag «in verschiedenen Anläufen» und über einen Zeitraum von über 500 000 Jahren sich vollzogen haben. Sünde war erst dann möglich, als die Menschen nicht mehr «primitiv» und nicht mehr «fest eingewoben in die Naturgesetze» waren. Sünde ist auch nicht zu verstehen als <notwendiger Durchgang> durch ein bestimmtes Entwicklungsstadium psychologischer Art. Entwicklung, Fortschritt ist gewiss ein <Hintersichlassen> des Anfangs. Aber Gott steht nicht so am Anfang, dass er einfach dort <stehenbliebe>. Gott ist ebenso sehr auch am <Ende> der Entwicklung des Menschen. Gott begleitet den Menschen in seinem Entwicklungsprozess. Sünde müsste in dieser Hinsicht verstanden werden als <Sonderung> im richtigen Sinn: Die Menschen wollten nicht mehr von Gott begleitet und <betreut> werden. Sie wollten unabhängig ihren eigenen Weg gehen.

2. Zur Fragestellung des Christentums

Für das Christentum stellt sich bei der Lehre von der Ur- und Erbsünde eine andere Frage als für Israel. Es geht um die Lehre, dass Jesus Christus für *alle* Menschen der *einzig*e Heilmittler ist. Diese Lehre bildet das Zentrum und die unaufhebbare Botschaft der christlichen Erlösungslehre. An dieser Lehre darf und kann nicht gerüttelt werden. Hingegen stellt sich die Frage: Ist für die Wahrung dieses Kernes der ganzen christlichen Botschaft die Lehre von der Ur- und Erbsünde absolut und unbedingt notwendig?

Wenn wir die Dogmengeschichte studieren, stellen wir fest, dass die Ostkirche, die von der hellenistischen Kultur geprägt ist, nicht auf die Lehre von der Ur- und Erbsünde zurückgreift. Im helle-

nistischen Kulturkreis lautete die entscheidende Frage: Wie kann der Mensch vergöttlicht werden? Als Hindernis für diese Vergöttlichung wurde nicht so sehr die Sünde gesehen, sondern die Bindung an die Materie. Die Ostkirche hat diesen Dualismus abgelehnt, aber grundsätzlich auf diese Form der Sinn- und Heilsfrage eine Antwort gegeben. Und diese Antwort lautete: In Jesus Christus hat Gott mit der menschlichen Natur eine endgültige, unauflösbare Einheit geschaffen. Aufgrund dieser «seinsmässigen» Einheit ist nun die Vergöttlichung aller Menschen möglich.

In der Westkirche stand eine andere Form der Heilsfrage im Vordergrund. Unheil wurde hier vor allem gesehen im ethischen Versagen und im Sündersein. Heil wird gesehen als ethische Erlösung, als Gerechtigkeit und Heiligkeit. Der Mensch ist von Kindheit an bis zum Tode Sünder. «Das Leiden an der schlimmen ethischen Verfasstheit und Schuld des Menschen zieht sich wie ein roter Faden durch die Literatur der lateinischen Theologen. Der Mensch ist so korrupt, dass er sich – trotz zunächst angenommenem freien Willen – nicht selbst bessern kann» (K.-H. Ohlig). Zugleich wird die Sünde anders verstanden als im jüdenchristlichen und zum Beispiel antiochenischen Kulturraum. Sünde ist – nach lateinischem Verständnis – vor allem Verstoss gegen die *Ordnung*, die vom Schöpfer der Welt auferlegt wurde. Und die gestörte Ordnung ist erst dann wieder hergestellt, wenn eine rechtlich korrekte Regelung stattgefunden hat. Diese korrekte Regelung aber konnte nur Jesus Christus leisten, nur er konnte als Gott und Mensch zugleich Gott die schuldige Genugtuung leisten. Aber wenn auch «objektiv» durch Jesus Christus die Ordnung wieder hergestellt ist, so bleibt doch das Problem, wie der einzelne «subjektiv» nun diese Ordnung einhalten kann. Denn der Mensch erfährt sich als der Sünde und der Begierde zur Sünde verfallen. Woher kommt diese Verfallenheit an die Sünde? Hier nun wird die Lehre von der Ur- und Erbsünde als Antwort auf diese Frage entwickelt. Durch die Sünde Adams ging die ungeschuldete Gnade für ihn und alle verloren, die Begierde zum Bösen wurde über-

mächtig, so dass alle Menschen in den Sumpf der Sünde gerieten.

Augustinus stützte seine Lehre auf Röm 5, 12–21, wobei er aber einen «verstümmelten» lateinischen Text benutzte. Im griechischen Originaltext lautet die entscheidende Stelle: «Durch einen einzigen Menschen trat die Sünde in die Welt ein und durch die Sünde der Tod, und so kam der Tod zu allen Menschen, weil alle gesündigt hatten». Im lateinischen Text lautet diese Stelle: «. . . die Sünde kam zu allen Menschen (durch Adam), indem alle gesündigt hatten.» Daraus ergibt sich: «Die Erbsündenlehre stellt die Grundform der lateinischen Christologie dar, insofern sie auf dem Hintergrund der lateinischen Erlösungslehre (Herstellung der gestörten Ordnung) die alleinige Heilvermittlung durch Jesus Christus umfassend begründet.» (K.-H. Ohlig).

Ist diese Erbsündenlehre unabdingbare Voraussetzung, um die alleinige Heilvermittlung durch Jesus Christus für alle Menschen zu begründen? Eindeutige Aussage in Israel und im Christentum ist: alle Menschen haben gesündigt. Das sagt Paulus im zitierten Text. Das sagt er noch eindringlicher an anderer Stelle: «Gott hat alle in den Gehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen» (Röm 11, 32).

Wie aber ist dieses «alle» zu verstehen? Numerisch: jeder einzelne Mensch, so dass es überhaupt keinen Menschen gibt, der nicht gesündigt hat? Oder generisch: Die Menschheit insgesamt, wobei es wohl einzelne Ausnahmen geben konnte? Falls man dieses «alle» generisch verstehen dürfte, dann würde eine Verständnisschwierigkeit wegfallen, die sich stellt, wenn sich die Menschheit unabhängig voneinander an verschiedenen Orten als «Population» aus dem Tier entwickelt hat. Dann könnte man annehmen, dass es bei der einen oder andern Population am Anfang Menschen ohne Sünde gab. Dafür könnte dann als Hinweis aus der Schrift angeführt werden, dass die Priesterschaft von Adam bis Noah eine Genealogie aufstellt, bei der von Sünde keine Rede ist. Mit der Zeit hätte dann aber in allen Populationen die Sünde überhand genommen, weil nach dem Jah-

wisten des Menschen Herz von Jugend auf zum Bösen neigt (Gen 8, 21), weil Gott den Menschen zwar gut, aber schwach geschaffen hätte.

Allerdings stellt sich hier dann die ganz entscheidende, ja alles entscheidende Frage: Wie kann dann Jesus Christus der *einzig*e Heilsvermittler *aller* Menschen sein? Vielleicht könnte man folgende Überlegung anstellen: Die Erbsündenlehre macht einen Unterschied zwischen der «Schöpfungsgnade» und der «Christusgnade». Ist diese Unterscheidung dogmatisch absolut zwingend? Karl Rahner hat in einem andern Zusammenhang das Denkmodell erarbeitet: Jesus Christus ist die «Zielursache» der ganzen Schöpfung und Erlösung. Mit diesem Denkmodell liesse sich vielleicht die genannte Schwierigkeit lösen: Alle Menschen erhalten die Gottesgnade, die Gemeinschaft mit Gott von Jesus Christus her, «auf den hin alles geschaffen ist» (Col 1, 16).

Natürlich sind das alles nur erste tastende Versuche, um den Menschen unserer Zeit mit dem Wissen um die Entwicklung der Menschen aus dem Tierreich an vielleicht verschiedenen unabhängigen Orten die Erbsündenlehre verständlich zu machen. Hier liegt wohl noch eine grosse Denkarbeit vor den Dogmatikern und Exegeten. Gewiss müssen wir auch um die Tatsache des «Geheimnisses» wissen, wo immer wir auf Gott und sein Handeln zu sprechen kommen. Aber wir dürfen dieses «Geheimnis» nicht zu «früh» ansetzen. Vielleicht wird es in 100 Jahren wirklich so sein, dass die dogmatische Forschung den Weg gefunden hat, zu zeigen, wie Jesus Christus für *alle* Menschen (auch für jene, die nicht sündigten) der *einzig*e Heilsvermittler zwischen Gott und den Menschen ist.

Wir gedanken unserer verstorbenen Freunden und Wohltäter

Herr Leo Bacher-Zeltner, Bättwil/Hägendorf
 Herr Josef Baur-Zuckschwerdt, Bottmingen
 Frau Maria Huggel-Lang, Binningen
 Herr Norbert Somer-Erne, Muttenz
 Frau Hilda Brudermann, Basel
 Frl. Regina Amstad, Beckenried
 Frau Katharina Leuthardt, Dornach
 Br. Gregor Huber, Feldkirch

Chronik Januar/Februar

Kurz vor den «grossen» Schneefällen, die das Jahr, oder besser gesagt, den Winter einläuteten, traf hier eine Seniorenwandergruppe aus St. Marien BS (Männerturnverein) ein. P. Prior feierte mit der munteren Gruppe Eucharistie in der Gnadenkapelle. Auch die Senioren von Muttenz eröffneten ihr Jahresprogramm mit einer Wallfahrt mit ihrem Pfarrer. Anfangs Februar waren die kath. Bäuerinnen aus dem Solothurnischen zu ihrer jährlichen Einkehr eingeladen worden. Mehr als fünfzig folgten der Einladung. Seit Jahren ist dieser Tagung ein guter Erfolg beschieden.

Das Hauptanliegen des Monats Januar liegt in der Weltgebetsoktav. Während dieser Woche würden täglich im Hauptgottesdienst Probleme der christlichen Kirchen angesprochen, damit das Gebet um die Einheit umso sinnvoller werde. Den Abschluss bildete bei uns die Sonntagsvesper, in der Pfr. Paul Helfenberger von der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Biel-Benken (BL) predigte. Es war ein denkwürdiges Predigtwort, das durch seine Einfachheit und Klarheit beeindruckte. Mit der Zachäusgeschichte (Lk 9, 1–10) sprach der Prediger Gottes Versöhnung an, die dort beginnt, wo es manchmal niemand mehr vermutet. Zachäus erfährt Gottes vorbehaltlose Liebe, weil sich Jesus ausgerechnet mit ihm befasst. Zachäus hatte sich grosse Mühe gegeben, Jesus zu sehen. Sind es nicht oft solche, denen wir keine Chance mehr geben, die sich mühen, Jesus kennenzulernen? Bei der Gastfreundschaft des Zachäus wird der Gastgeber zum Gast. Jesus öffnet ihm Gottes barmherziges Ja zu ihm. Die Zachäusgeschichte macht deutlich, wie sehr in einer zerrissenen Welt Gottes Versöhnung zum Vorschein kommt. Unheilbare Risse müssen heilbar werden. Wir sollten nichts für unüberwindbar halten. Versöhnung kostet unter Umständen, oder fordert einen grossen Preis. Jesus hat ihn bezahlt für uns alle. Deshalb ist es wichtig, neben vielen Götzendiensten unserer Zeit auch wirkliche Gottesdienste zu feiern. Diese lebensnahen Predigtworte fanden aufmerksame und vor allem dankbare Zuhörer.